

Belege für die falsche Behandlung der typologischen Methode Autoren wie Andree und Bicker zitiert, so muß man doch darauf hinweisen, daß diese nur von einem ganz kleinen Kreise ernst genommen wurden. Selbstverständlich ist die typologische Methode, wie W. fordert, nur ein technisches Mittel und nicht ein Ziel, aber das ist schließlich jede Methode, und nur durch Anwendung möglichst vieler Methoden wird einmal das Ziel erreicht werden, „hinter den archäologischen Formen einen ganz bestimmten, jeweils fest in Raum und Zeit verankerten Menschen zu finden“.

K. H. Jacob-Friesen

Zimmermann, W.: Kölner Untersuchungen. (Die Kunstdenkmäler im Landesteil Nordrhein, Beiheft 2.) 216 Seiten mit 111 Abbildungen. Verlag A. Henn, Ratingen 1950.

Zur 1900-Jahrfeier der Stadtgründung von Köln erschien als Festgabe vorliegender Band, dessen zehn Aufsätze vielfach über den Rahmen rein lokalhistorischer Forschungen hinausgehen und deshalb auch in weiteren Kreisen Interesse finden dürften. Mit seiner fast vier Kilometer langen römischen Mauer, die ein Artikel von O. Doppelfeld behandelt, ist Köln die älteste ummauerte Stadt auf deutschem Boden. Acht Tore sind heute als römisch nachzuweisen, während viele andere Tortürme erst mittelalterlichen Durchbrüchen ihre Entstehung verdanken. Neuere Untersuchungen machen es wahrscheinlich, daß ein bislang der Stadtmauer zugerechneter Graben schon einer älteren Umwallung angehört, und daß bereits das oppidum Ubiorum befestigt war. Angesichts der schweren Verwüstung Kölns im letzten Kriege sucht E. Hegel in der Stadtgeschichte nach vergleichbaren Ereignissen und beschreibt „die Kölner Kirchen und die Stadtzerstörungen der Jahre 355 und 881“, die infolge der Eroberung durch Franken und Normannen entstanden. E. Ennen hebt „die Bedeutung der Kirche für den Wiederaufbau der in der Völkerwanderungszeit zerstörten Städte“ hervor. Im Niedergang der Städte nach dem Ende der Römerherrschaft blieben Märtyrergräber und Bischofssitze starke Anziehungspunkte und trugen mit dazu bei, die Konstanz der Stadt-siedlung zu bewahren, bis dann an der Schwelle des hohen Mittelalters der erwachende Handel neuen Auftrieb brachte. „Die Entstehung des mittelalterlichen Pfarrsystems der Stadt Köln“ wird sodann durch E. Hegel untersucht. Doppelfeld nimmt in dem Abschnitt „zur Vorgeschichte der Georgskirche in Köln“ die Mühe auf sich, alte, z. T. recht ungenaue Grabungsergebnisse auszuwerten. Der Bau des 11. Jahrhunderts, der mit seinem Turm über der römischen Rheinuferstraße steht, hat als Vorläufer ein christliches Oratorium, unter dem wiederum ein römischer Tempel liegt, der mehrere Umbau- und Erneuerungsstadien aufweist und bis in vorclaudische Zeit zurückreicht. Die Kriegszerstörungen veranlaßten W. Zimmermann, „neue Beobachtungen zur Baugeschichte von Groß St. Martin“ anzustellen. Die in ihren wesentlichen Teilen spätrömische Kirche

läßt vom 10./11. Jahrhundert bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts sieben Bauabschnitte erkennen. Zwei Aufsätze von A. Verbeck „zur Baugeschichte der Kölner Minoritenkirche“ sowie vom selben Autor und W. Zimmermann „zur Baugeschichte der Kirchen St. Alban, St. Johann Baptist und St. Peter“ folgen sodann. Darauf werden durch P. A. Tholen Befunde über „drei untergegangene Kölner Kirchen“ etwa des 9. bis 11. Jahrhunderts vorgelegt. Eine kurze Übersicht über „die Zerstörungen an Kölner Bauwerken während des Krieges 1939—45“ bildet den Abschluß des mit guten Bildern und Plänen ausgestatteten Werkes.

Gernot Jacob-Friesen